

# Der schweizerische Moriz Busch und unsere Staatsmänner

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **4 (1878)**

Heft 47

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-423900>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Schweizerische Moritz Busch und unsere Staatsmänner.

Da es nicht meine Manier ist, was ich sehe und höre, auszulaudern, so setze ich mich gerne Abends beim trauten Petroleumlicht hin, um auf's Papier niederzubringen, was ich nicht sage. Nachher gibt's ja doch ein Buch, das seine Leute erhält.

Hier also einige Auszüge:

Ich war heute beim Präsidenten geladen. Gewöhnlich ist er sehr kurz und schafft Gegenstände, welche ihm im Wege stehen, rasch hinweg. Wie manche Ente, manches Huhn, manche Schnepe, mancher Hase zc. hat schon unter dieser Brutalität leiden müssen. Heute war er aber sehr aufgeräumt; nach dem Essen ließ er sich etwas zu Essen geben, steckte sodann eine Zigarre in Brand und fing darauf, wie es so seine Gewohnheit ist, mit sich selber an zu reden:

„Das ist wahr, man muß es ihm lassen, dieser Alfred Escher hat wirklich Haar auf den Zähnen. Doch darf man ihm das auch nicht zu hoch anrechnen, denn könnte man mit dem Nasirmesser beifommen, so wären seine Zähne bald wie sein Kopf.“

Unwillkürlich mußte ich laut auslachen.

„Was lachen Sie?“ herrschte er mich an. „In der Diplomatie kennt man keine Schonung und wenn man das Vieh auf die Weide schicken will, so treibt man es nicht in eine Kiesgrube. Das haben Sie ja deutlich genug gesehen an der Nationalbahn. Vor einem gefüllten Futtertroge läßt sich leicht ein Wäuschlein anschnallen.“

Bei diesen Worten schielte er verständnisvoll auf das Portrait von Heimberg, welches ihm vis-à-vis an der Wand hing.

Inzwischen war der englische Gesandte eingetreten, berichtete über die Verwicklungen mit Afghanistan und fragte, ob die Schweiz nichts dagegen habe.

„Grellenz! Versichern Sie Ihre Regierung unserer innigsten Freundschaft und sagen Sie ihr, wir werden unser Militär durchaus nicht berangiren; wenn der „Alf cha nit stahn“, so soll er selbst zusehen, daß er auf die Beine kommt!“

Der Gesandte ging mit glücklichem Lächeln.

„Was halten Sie von diesem Manne?“ fragte ich.

Die in Barmen-Elberfeld erscheinende „Rheinisch-Westfälische Post“ brachte dieser Tage folgende Sensationsnachricht aus Berlin:

„(Von den Berliner Franzosen.) In der Hasenheide fand vorgestern Nachmittag eine Erinnerungsfeier statt, welche von den hier in Berlin verstorbenen französischen Kriegsgefangenen begangen ward.“

Da dies ungewisselhaft „Nachts um die zwölfte Stunde“ stattgefunden hat, so dürfte es sehr interessant sein, zu wissen, welcher Feldherr die Parade abgenommen hat. War's vielleicht der todt Napoleon selbst, dann dürfte die letzte Strophe des Hebbel'schen Gedichtes „Die nächtliche Heerschau“ dahin abgeändert werden:

„Das ist die große Parade  
Am Kreuzberg in Berlin,  
Wo das Heer der todtten Franzosen  
Dem Michel im Schlafe erschien.“

### Freiheit, die Ich meine.

Freiheit, die Ich meine,  
Herr von Bismarck spricht,  
Ober lieber keine,  
Denn ich will sie nicht.

Jagdfreiheit und Steuer-  
Freiheit wär' famos;  
Doch nicht für den Spreuer,  
Für den Abel blos.

Freche Freiheitsflügel,  
Ihr paßt uns im Reich  
Nicht in neuen Tügel;  
Darum stußt man Euch.

Marmeloch zum Schweigen,  
Knebel für den Fuß,  
Tanz nach Bismarck's Geigen  
Und Pantoffelstuß.

Michel! lobe Alles,  
Nimm vor's Maul ein Blatt!  
Aber ein feudales,  
Sonst heißt's: Kafematt!

Freiheit, holder Engel  
Adelichen Ruhms!  
Führ' das Volk am Gängel-  
Band des Junkerthums!

„Bah, wenig. Wie kann man nur vor einem Diplomaten von einem Alf sprechen. Das ist überhaupt der Fehler der englischen Politiker, sie sprechen am liebsten über das, was ihnen am meisten gleicht.“

Ich mußte stillschweigend dieses geistreiche Wortspiel hinnehmen.

„Haben Sie schon von den Waadtländern gehört? Ja? Gut! Sehen Sie, das sind Leute, die in die Welt passen: Was sie nicht wünschen, das wollen sie nicht. Dann sind z. B. die Basler ganz anders: die wollen gewöhnlich, was sie nicht wünschen. Verstehen Sie?“

Ich neigte das Haupt und sprach: „Nein!“

„Natürlich, das ist immer so bei Gewohnheitsmenschen. Da bildet z. B. Bismarck eine rühmliche Ausnahme. Wir verkehren sehr viel mit ihm, natürlich schriftlich, aber Sie werden nie sehen, daß er so banal unterschreibt „Mit Hochachtung!“ Mit einem Schlengegen ist die ganze Geschichte abgethan und schließlich bleibt einem dann wirklich der Schlengegen. Wie er das nur so fort treibt! Sein Kabinet und sein Ministerium müssen eigenthümlich komponirt sein. Sie fürchten ihn offenbar zu sehr. Bismarck erscheint mir viel zu sentimental. Das darf ein großer Politiker nicht sein. Z. B. hat er bei dem letzten Handelsvertrag, den wir mit ihm abschlossen, gewünscht, man solle die Sozialdemokraten alle einsperren. Er scheint nicht zu wissen, daß wir unsere Gefangenen füttern. Jetzt, wenn das nicht sentimental ist, so weiß ich nicht, was dieser Begriff in sich schließt. Da ist der Gambetta doch ein anderer Kerl. Als er mich lezt hin besuchte, offerirte ich ihm eine Zigarre. Er zündete sie an und fragte mich dann: „Trinken Sie keinen Wein?“ Die Flasche war natürlich bald da; aber das heißt man eben „Gie“.

„Gewiß“, warf ich ein und fragte weiter: „Was halten Sie von den Attentaten?“

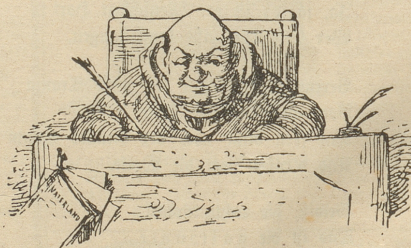
„Nicht viel“, lächelte er furchtlos. „Da Keiner trifft, so wünschte ich mir auch eines. Sehr dumm wäre es aber, käme es zu einer Verwundung. Natürlich würde die „internationale Verbandstoffsabrik“ die Kataplasmen liefern und das kostete mich den Thron, denn das Volk will nicht, daß man mit „Internationalen“ zu thun hat. Aber noch schwerer würde es mich vermiffen!“

Hierauf nickte der Präsident huldvollst ein. Ich war entlassen.

### Wieder ein Aktentat.

Das ist ja zum Teufelholen;  
Sind wir lauter Menschenfresser,  
Daß zu Flinten und Pistolen  
Jeder greift und zu dem Messer?  
Wahrlich, solche Heldenthaten  
Machen's auf der Welt nicht besser,  
Sitzt doch lange allen Staaten  
An der Kehle schon das Messer!

Ladislauß an Stanislaus.



Moin kon Frater!

Also b Haupt N die Zeitungen das der abostobliche Stuhl wider ein-  
leng ken Wolle und die alkoholischn und die katerolischn Geistlichen zu  
ver 1 igen was aper durch Haus nicht war ischt denn wir bevolgen eine  
Antere Max Ime und lasen die Puntess Käthe noch lenger an der schnur  
Reisen bis si wie ein Fisch Ent Vich N müden und fonselbst zum + krieden  
Diese exp ärmlichen Ere Ruh Tiefbeamten werden Schon noch an Stand  
erhalten und wie das Reiz Ende Lied singt sägen

Er höhet die nächtigen Parten des Sigges  
Er Weid tert mit Judchen die Dore der Wält  
Es nazich der Chönig, der held.

Also nur die Getult nicht verlieren. Temp Ohr a muß dand uhr!